

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 63 (1976)
Heft: 21

Artikel: Zwei wichtige Neuerscheinungen zum Bibel-Unterricht
Autor: Büchler-Mattmann, Helene
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-533657>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zwei wichtige Neuerscheinungen zum Bibel-Unterricht

Helene Büchler-Mattmann

Was die Bibel Wunder nennt *

«Wie durch ein Wunder ist niemand verletzt worden.» «Entdecken sie die Wunder der Natur!» «Das Wunder des menschlichen Lebens» ... Wie oft nehmen wir das Wort «Wunder» in den Mund! Fragt man jedoch etwas tiefer, wird die Realität des Wunders in weiten Kreisen angezweifelt. Das meiste ist ja erklärbar, wenn noch nicht heute, so sicher morgen. Also einerseits ein häufiges Sprechen von Wundern, andererseits eine grosse Skepsis gegenüber dem Wunderbaren.

Mit dieser ambivalenten Haltung werden dann auch die Wunder der Bibel betrachtet. Für den Lehrer stellt sich noch zusätzlich das Problem: Was fange ich damit an im Unterricht? Sind die Wunder Jesu einfach als Mirakelgeschichten, als wunderbare Geschehnisse einer fernen Vergangenheit weiterzuerzählen? Doch für Kinder ist der Schritt von der Wundergeschichte zum Märchen, zum Zauberer nicht weit. Sind die Wunder für uns überhaupt noch von Bedeutung, oder waren sie nur «Werbemittel» für die Predigt Jesu im Sinne von Schauwundern?

Dieser und anderer Schwierigkeiten ist sich Alfons Weiser, Professor für neutestamentliche Exegese an der Pallottiner Hochschule in Vallendar bei Koblenz, bewusst. Er möchte mit seinem Sachbuch den Menschen von heute einen Zugang zu den Wundern der Bibel öffnen.

In einem einleitenden Kapitel geht er aus vom grundlegenden Unterschied des Wunderverständnisses in der Antike und heute. «Bei uns steht die Ausserordentlichkeit», die Abweichung von Naturgesetz, «so be-

herrschend im Vordergrund, dass die Erfahrung des Göttlichen kaum eine Rolle spielt; in der Antike dagegen galt die Erfahrung der sich als wirkmächtig erweisenden Gottheit, ihr Erscheinen, ihre «Epiphanie» als das, was ein Wunder ausmacht, und die Frage der Ausserordentlichkeit spielte dabei die geringere Rolle.» In dieser Weltanschauung sind die biblischen Wunderberichte anzusiedeln. Man darf von ihnen weder naturwissenschaftliche Informationen noch historisch exakte Protokolle eines Ereignisses erwarten. Zudem sollte man die banale Tatsache nie vergessen, dass wir in der Bibel nicht den Wundern selber begegnen, sondern lediglich Texten, die von Wundern erzählen, wobei eine ganz bestimmte Gestaltungsabsicht des jeweiligen Schriftstellers sichtbar wird.

Bevor dann Weiser auf die einzelnen Wundertypen näher eingeht, erklärt er anhand der Antwort Jesu an den Täufer (Mt 11,2–6) einige fundamentale Voraussetzungen für das Verständnis der neutestamentlichen Wunder. Sie haben zeichenhaften Charakter, weisen auf eine Wirklichkeit hin, auf die neue Heilszeit, die mit Jesu Kommen angebrochen ist. Als Zeichen, Hinweise sind sie daher sehr eng verbunden mit dem Wort, der Botschaft Jesu. Sie selber können keine Beweise liefern für die Wahrheit dieser Botschaft, sie können nur zusammen mit ihr glaubend angenommen werden. Nur für den innerlich offenen Menschen sind die Wunder Zeichen für das Heilshandeln Gottes, der in vorgefassten Meinungen Erstarrte steht ihnen verständnislos gegenüber oder nimmt Anstoss daran.

In einem breit angelegten Kapitel werden die *Heilwunder* behandelt. Die neutestamentlichen Schriftsteller übernahmen häufig das Grundschema, die Struktur (Art des Leidens – Heilender Eingriff – Feststellung des Heilerfolgs) von hellenistischen Heil-

* Besprechung des Buches von Alfons Weiser: *Was die Bibel Wunder nennt*. Ein Sachbuch zu den Berichten der Evangelien. Verlag Katholisches Bibelwerk, Stuttgart 1975.

wundererzählungen. Daneben finden sich in diesen Texten typische, immer wiederkehrende Bauelemente (=Topik): Bestreichen der Augen mit Speichel, Berührung, Handauflegung, usw.. Die äussere Form heidnischer Heilungsberichte ist aber nicht einfach kopiert worden. Am Beispiel der Heilung der Schwiegermutter des Petrus wird deutlich, dass jeder Evangelist dieses Geschehen gemäss seiner Theologie wiedergibt. Vielfach sind auch Erweiterungen in Form von Streitgesprächen, Reden oder sentenzartigen Aussprüchen vorgenommen worden.

In ähnlicher Weise werden auch die *Dämonenbannungen* dargestellt. Aus Vergleichen mit zeitgenössischen profanen Texten werden Struktur und Topik dieser Erzählungen erarbeitet. Wie schon im vorausgehenden Kapitel sind auch hier wieder einige Perikopen genauer analysiert. Zwei Erkenntnisse gehen daraus hervor: Die Dämonenaustreibungen wie auch der Vorwurf an Jesus, er sei selbst vom Dämon besessen, sind historisch gut verbürgt. Es ist kaum denkbar, dass die darin enthaltenen abfälligen Aussagen gegen Jesus erst in der nachösterlichen Zeit formuliert worden sind. Andererseits dürfen aber die Texte nicht als protokollarische Berichte aufgefasst werden. Sie sind wesentlich Verkündigung. Das Kapitel schliesst mit der Erörterung der Frage: Gibt es überhaupt das Böse als personale Macht? Hat Jesus wirklich Teufel ausgetrieben oder nur psychische Krankheiten geheilt?

Von den insgesamt 17 Wundererzählungen des Markusevangeliums handeln 13 von Heilungen und Exorzismen. Es sind die geschichtlich am besten nachweisbaren Wunder. Weiser stellt sie auch entsprechend ausführlich dar. Im weitem werden noch Naturwunder, Totenerweckungen und Begleitwunder besprochen. Die *Naturwunder* – Seewandel, Weinwunder, Speisungswunder, reicher Fischfang, Stillung des Sturmes und Verfluchung des Feigenbaumes – nehmen innerhalb der Evangelien eine gewisse Sonderstellung ein. Quellenmässig sind sie schwach und erst relativ spät bezeugt. Nach ihrer Darstellung wurden sie in erster Linie oder gar ausschliesslich für die Jünger gewirkt, um in ihnen den Glauben an die Per-

son Jesu zu bestärken. Sie fassen wohl kaum auf wirklichen Ereignissen, sondern entstanden als stark symbolhaftige Erzählungen in der nachösterlichen Reflexion.

Auch für die drei *Totenerweckungen* in den Evangelien gibt es Parallelen im alttestamentlichen, jüdischen und heidnischen Schrifttum. «Aus dem gesamten Quellenmaterial» geht aber «nicht mit genügender Sicherheit hervor, dass auch nur in einem einzigen Fall ein wirklich Toter in das irdische Leben zurückgekehrt ist.» Das gilt auch von den biblischen Erweckungsberichten. Weiser geht am ausführlichsten auf die Lazarus-Perikope ein. Der Evangelist will mit dieser Erzählung anschaulich machen, dass Jesus Herr über Leben und Tod und selbst *das* Leben ist, und zwar aufgrund seiner eigenen Auferstehung. Das ist die zentrale Aussage, hinter der die Frage nach dem wirklich Geschehenen zurücksteht.

Die *Wunder, die das Leben Jesu begleiten* – die geistgewirkte Empfängnis, die Offenbarung bei Taufe und Verklärung, die Zeichen bei seinem Tod und die Himmelfahrt –, sind als Symbole zu verstehen, als Sinndeutungen eines Geschehens, wie es die Urkirche in der Rückschau sah. So ist etwa das Zerreißen des Tempelvorhanges beim Tod Jesu ein Bild dafür, dass nun allen Menschen, nicht nur den Juden, Gottes Heil offensteht.

Im wichtigen neunten Kapitel werden nochmals alle Gründe zusammengefasst, die das Wunderwirken Jesu sicherstellen. Die letzte Legitimation liegt aber in der *Auferstehung Christi*. Sie ist der Kern der urchristlichen Verkündigung und von grösserer Gewissheit als jedes andere Wunder Jesu. Sie ist die Vollendung seines ganzen Lebens und gleichsam die Bestätigung Gottes für sein Wirken.

Das Buch basiert auf einem reichen biblischen Wissen. Formkritik, Überlieferungsgeschichte und synoptische Vergleiche werden zur Erklärung herangezogen. Eine wichtige Stellung nehmen alttestamentliche und ausserbiblische Paralleltexte ein – eine kleine Sammlung von Wunderberichten ist am Schluss des Buches beigefügt –, wobei aber immer wieder die Sonderstellung der biblischen Wunder hervorgehoben wird. Die Gesamtausrichtung ist grundverschieden.

Bieten die heidnischen Erzählungen einzelne, punktuelle Demonstrationen von Wunderkraft, so wird in den Wundern Jesu die Nähe Gottes sichtbar, der endgültiges Heil für alle zeichenhaft deutlich macht und anfanghaft schon verwirklicht. Das gilt aber nicht nur für die Menschen zu Lebzeiten Jesu, sondern ebenso sehr auch für uns. Diese Aktualisierung strebten schon die Evangelisten an, wenn sie die Taten Jesu aus der Sicht der Urkirche darstellten und entsprechende Umformungen vornahmen. Auch Weiser versucht immer wieder, den Bezug der Wunder zur heutigen Zeit herzustellen. Zahlreiche Fotos, Comics und Skizzen und eine übersichtliche grafische Gestaltung tragen viel zur leichten Lesbarkeit dieses Sachbuches bei. Geschickt werden Aufgaben eingeflochten, einerseits als Repetition und Vertiefung, aber auch zur selbständigen Erarbeitung eines weiterführenden Pro-

blems. Das Buch bietet eine praktische, aber gut fundierte Information über das Problem Wunder und viele einzelne Wunderberichte, sei es zur Unterrichtsvorbereitung oder zur privaten Weiterbildung. Zur rascheren Orientierung wären klare Zusammenfassungen am Schluss der einzelnen Kapitel (wie z. B. für die Naturwunder) und eine Zusammenstellung der behandelten Wunder sehr wünschenswert.

Gegen Ende des Buches greift der Verfasser nochmals die zu Beginn gestellte Frage auf: Was sind Wunder? Er bezeichnet sie als «Wirkungen von Kräften . . . , die ausserhalb der normalen sinnhaften Wahrnehmung liegen». Diese Kräfte schliessen auch den letzten tragenden Seinsgrund mit ein: Gott. In diesem Sinne wird es aber nur für den gläubig sich öffnenden Menschen Wunder geben, für den andern gibt es bloss Mirakel.

Erzählbuch zur Bibel *

«Warum wirken biblische Geschichten auf die einen (Kinder) faszinierend, so dass sie nicht genug davon hören können, und auf die andern abtossend, so dass man am liebsten ihrem Widerstand nachgeben und auf die Erwähnung der Bibel verzichten möchte?» (p. 16), so fragt sich der Basler Theologieprofessor Walter Neidhart, Mitherausgeber und Verfasser des ersten Teils dieses Buches. Liegen die Ursachen im Alter des Kindes, in der religiösen Einstellung im Elternhaus oder in der Art und Weise der Erstbegegnung mit der Bibel?

Neidhart geht von der Überzeugung aus, dass biblische Geschichten auch heute noch von den Kindern gern gehört werden und viel zum Verständnis der christlichen Botschaft beitragen können, sofern die psychologischen und gestalterischen Gesetze des Erzählens erkannt und richtig angewendet werden. Der erste Teil des Buches bringt daher eine Erzähltheorie. Daran schliessen sich über 40 Beispiele von verschiedenen

Autoren, Geschichten zum Vorlesen oder Erzählen bei Kindern von fünf bis zwölf Jahren.

Den Ausgangspunkt bilden Überlegungen zur Wirkung nicht-biblischer Geschichten auf den Hörer. Jede Geschichte wird vom Kind in erster Linie mit der Phantasie und dem Gefühl, weniger mit dem Verstand aufgenommen. Es identifiziert sich mit den geschilderten Personen und lebt sich dabei auf spielerische Weise in fremde oder später zu übernehmende Rollen ein. Solche Identifikationsmöglichkeiten liegen auch in den biblischen Geschichten, wenn diese stufengerecht ausgewählt und erzählt werden. Das stellt aber einige Anforderungen an den Erzähler. Als erstes ist zu bedenken, dass wir es in den biblischen Texten bereits mit geformtem, überliefertem Glauben zu tun haben. Die Schriftsteller haben jeweils versucht, die Botschaft auf ihren Hörerkreis abzustimmen. Zudem verwob jeder eigene theologische Reflexionen in seinen Bericht. Was aber die damaligen Verfasser taten, ist auch die Aufgabe und das Recht des heutigen Erzählers: Er darf und muss ebenfalls die Geschichte so umgestalten und mit Leben füllen, dass sie seine jetzigen Hörer anspricht. Er kann nicht das Glaubensverständnis eines Evangelisten aus

* Erzählbuch zur Bibel. Theorie und Beispiele. Herausgegeben von Walter Neidhart und Hans Eggenberger. Benziger, Zürich/Einsiedeln/Köln; Ernst Kaufmann, Lahr / Theologischer Verlag Zürich, 1975. 384 Seiten.

dem ersten christlichen Jahrhundert einfach übernehmen, sondern hinter seiner Erzählung muss seine eigene Glaubensüberzeugung stehen. Als zweites kommt hinzu, dass das Kind in der Bibel einen ihm fremden Erfahrungsbereich vorfindet. Damit eine wirksame Identifikation zustande kommt und der «Graben zwischen Historie und Gegenwart» überbrückt werden kann, muss ihm dieses Andersartige der biblischen Welt erschlossen werden. Das alles kann nur geschehen durch eine intensive Vorbereitung des Lehrers, indem er sich einerseits Kenntnisse über Geographie, Kultur, Religion der biblischen Länder verschafft, andererseits sich mit Phantasie in den Text hineinfühlt und ihn nach den Regeln der Erzählkunst weitergibt. «Was ich einem heutigen Schüler über den Menschen Jesus sagen will, bleibt abstrakte Behauptung, wenn es mir nicht gelingt, anschaulich zu machen, wie einzelne Zeitgenossen ihn als Menschen erlebt, was sie bei der Begegnung mit ihm gefühlt haben und wie sie dadurch verändert wurden» (p. 43). Dabei muss eine Schwarz-Weiss-Malerei, ein Freund-Feind-Schema, wie es in vielen biblischen Büchern zu finden ist, vermieden werden. Das Kind soll auch die Motive der «Bösen» verstehen und sich in ihre Lage versetzen können.

Der oben erwähnten Erzählkunst ist ein breites Kapitel gewidmet. Als Hauptregeln werden zwei Punkte aufgestellt: Die theologische Aussage einer Perikope muss deutlich hervortreten, und die Geschichte muss spannend sein. Vor allem zur zweiten Forderung bietet das Buch zahlreiche Hinweise: über den Aufbau einer Erzählung, über das Gestalten der Einleitung, über die Anschaulichkeit, über die Behandlung von Reden und nichterzählenden Einschüben in einer Geschichte usw.

In den beiden letzten Kapiteln des Theorie-teils wird sodann das Erzählen von Wundergeschichten und von Gleichnissen speziell behandelt. Dabei sind die neuesten Erkenntnisse der Exegese verarbeitet worden. Die biblischen Wunder bereiten dem heutigen Menschen oft Schwierigkeiten. Man darf aber nicht vergessen, dass das antike und das moderne Welt- und Wirklichkeitsverständnis grundverschieden sind. Ausserdem muss ein Wunder immer als sub-

jektive Erfahrung eines Glaubenden verstanden werden. Ein Aussenstehender würde das gleiche Ereignis ganz rational erklären. So geht es auch für uns nicht in erster Linie um die Historizität eines Wunderberichtes, sondern um die Frage: Was will der Erzähler mit dieser Geschichte sagen, was bedeutet sie für mich heute? Nach diesen Überlegungen zieht Neidhart einige Folgerungen für die Behandlung von Wundergeschichten im Unterricht. Erzählmittel sollen dabei sparsam verwendet werden. Jesus darf nicht als «Zaubermann» erscheinen. Vor allem muss ein wörtliches Verständnis der Wundergeschichten vermieden werden. Der Schüler darf nicht den Eindruck bekommen, der Wunderglaube sei Voraussetzung für den Glauben überhaupt.

Noch schwieriger ist es, Kindern die Gleichnisse und Beispielgeschichten Jesu nahezubringen. Der Schüler hat dabei eine zweifache Verständnisbarriere zu überwinden. Er muss das einer fremden Kultur entnommene Bild erfassen und zugleich die damit verbundene theologische Aussage verstehen. Am besten wäre es, wenn man von einem aktuellen Erlebnis in der Klasse den Transfer zu den Worten des Gleichnisses herstellen könnte. Da dies nur in seltensten Fällen möglich ist, bietet sich dem Erzähler die Rahmengeschichte als Hilfe an. Man erfindet eine Geschichte – aus der Zeit Jesu, aus der Urkirche oder aus der heutigen Zeit –, in der für die Menschen ein brennendes Problem auftritt. Die Antwort darauf wird im Gleichnis Jesu gefunden, das in diese Situation hinein erzählt wird. Hier wie auch andernorts dürfte allerdings der Bezug zur heutigen Zeit stärker herausgearbeitet werden.

Eine grosse Anzahl Erzählbeispiele illustrieren und erläutern die theoretischen Ausführungen Walter Neidharts. Da sie von verschiedenen Verfassern stammen, geben sie gerade dadurch auch einen Einblick in die Vielfalt von Möglichkeiten, biblische Geschichten zu erzählen. Einige sind zum Vorlesen oder Nacherzählen gedacht, andere wollen lediglich Anregungen bieten für das eigene Erzählen und Ausschmücken. Eine Aufteilung in vier Gruppen erleichtert die Übersicht:

Die *Umweltgeschichten* sind in Erzählung umgeformte Informationen zur Zeitgeschich-

te, zur damaligen Kultur und Wirtschaft, zur politischen Lage, zu den Religionen im Vorderen Orient usw. Anstatt den Kindern trockene, theoretische Erklärungen zu bieten, erfindet man mit den aus Bibelstellen und aus Sekundärliteratur gewonnenen Angaben eine Geschichte, etwa über den Synagogengottesdienst, das Pascha-Fest oder den Kult der Kanaanäer. Man kann dabei die Schüler ruhig darauf hinweisen, dass man sich das selber so ausgedacht hat aufgrund dessen, was man über die damaligen Verhältnisse weiss.

Die *Geschichten zur literarischen Ursprungssituation* lassen die Schüler die Entstehung eines biblischen Textes erleben, stellen aber höhere Anforderungen an die Kenntnisse des Lehrers als die vorherigen Beispiele. Der Bauer und Prophet Amos, die Verfasser des Buches Daniel, der Weg des Römers Lukas zum Christen und Evangelisten stehen so plötzlich farbig und lebensnah vor uns.

Rahmengeschichten lassen sich sehr vielseitig verwenden. Besonders gut eignen sie sich für Wunder- und Gleichniserzählungen (siehe oben!) und für lehrhafte Stücke oder Reden. Die Aussage des Textes wird aktualisiert, indem sie zur Antwort auf ein Problem in der Rahmengeschichte wird.

Am häufigsten werden im Unterricht wohl *Verlaufsgeschichten* verwendet. Mit den im Theorieteil erwähnten erzähltechnischen Mitteln können altbekannte oder in einem trockenen, sachlichen Stil überlieferte bibli-

sche Geschichten zu einem packenden, eindrücklichen Erlebnis werden. Schon durch die Lektüre der angeführten Beispiele wird man auf viele Ideen gebracht. Daneben ist noch auf weitere Literatur hingewiesen.

Wem die zu Beginn zitierte Frage ein echtes Problem ist, wird mit Freude und Gewinn zu diesem Buch greifen. Er wird dem Hauptanliegen der Verfasser, die Kinder mit dem Gedankengut der Bibel, mit der Botschaft Jesu vertraut zu machen, beistimmen. Die Verwirklichung dieses Anliegens gelingt aber nur dem, der sich intensiv mit einem biblischen Text auseinandersetzt, sich mit seiner Problematik identifiziert und die eigene Überzeugung und Begeisterung weitergeben kann. Über die beiden Thesen Neidharts, nur das zu erzählen, was man selber bejahen kann und die biblischen Geschichten mit der eigenen Phantasie auszuschnürceln und zu motivieren, werden die Meinungen der Fachleute geteilt sein. Sicher ist damit nicht der Bequemlichkeit das Wort geredet, schwer verständliche Bibelstellen einfach beiseite zu lassen. Die Phantasiearbeit des Lehrers oder Katecheten darf auch nicht dahin missdeutet werden, dass man einen Bibeltext nach eigenem Gutdünken zurechtformen kann. Hinter diesen Forderungen steht einer, der sich mit der Bibel eingehend beschäftigt hat, der den Kindern den Reichtum der biblischen Geschichten erschliessen möchte und der für die Unterrichtsvorbereitung viel Zeit investiert.

Leserbriefe

Nochmals: Pädagogen-Chinesisch

Um es kurz zu sagen: das Fach-Chinesisch der Erziehungswissenschaften und einer Reihe anderer Fachgebiete wirkt auf mich um so widersprüchlicher, als viele Vertreter dieser Gilden mehr oder weniger linkslastig «Sprache als Mittel zur Ausübung von Herrschaft» zu entlarven suchen und sich gegen herkömmliche Sprachregeln verwahren, jedoch mit ihrer Sprechweise, in deren Gestrüpp sich ein Uneingeweihter rettungslos verirrt, selber die Herrschaft neuer Kasten aufrichten, wodurch sie schlussendlich wiederum sich selber entlarven!

Mit freundlichem Gruss: Alois Gisler.

Ein Fragezeichen zur HPL

Sehr geehrter Herr Dr. Hüppi,
ja, Sie haben mit der Sondernummer «Lehrerbildung im Wandel» einen ganz konkreten Beitrag zum LEMO-Bericht geleistet. Auch ich hoffe, dass diese Nummer sorgfältig studiert wird. Wer die Pädagogischen Hochschulen (PH) in Deutschland kennt, den wird die «zukunftsorientierte Lehrerbildung» einer schweizerischen Nachahmung (HPL) mit sehr grosser Sorge erfüllen. In Deutschland merkt man endlich, dass man die Lernbehinderungen unseres heutigen Schulsystems nicht vermindert, indem man sie mit akademischem Glanzlack bestreicht. Ich kenne die Not der Dozenten in einer PH aus eigener Erfahrung, und ich kenne noch besser die Not der Rektoren in den Primarschulhäusern, die diese Pseudoakademiker für den Unterricht von 7- bis 14jäh-